

Der Freund der Jugend.

89. Stück.

Fortsetzung des lezthin abgebrochenen Stückß.

Als sie aber voll zweifelhafter Beängstigung weinete, entdeckte sie an seiner Hand den Ueberrest einer Manschette, welche sie mit eigenen Händen gesticket hatte. Da sie dieses so plötzlich sahe, und zugleich den, welchen sie so ängstlich gesucht, dadurch entdeckte, ja daß sie ihn in solchen fürchterlichen Umständen entdeckte, dieß überwältigte ihren Geist so sehr, daß sie ohnmächtig auf den Leichnam niederfiel. Durch die Beyhülfe ihres Bedienten bekam sie zwar die Empfindung, aber nicht den Verstand wieder. Zuckungen und Wahnwitz überfielen sie in dem Augenblicke, und wenig Stunden nachher, nachdem man sie zu obbemeldten Dorfe zurück gebracht, verschied sie.

Die Gesellschaft, welche das Schicksaal ganzer Geschwader ohne Mitleiden vernommen, und

o o

den



den Verlust einer Schlacht, wodurch ihr Land einen unerseßlichen Schaden leiden könnte, ohne Bekümmerniß und Rührung angehört hatte, die horchte mit ununterbrochener Aufmerksamkeit, bey der Erzählung des Unglücks einzelner Personen. Man sah sich einander einige Zeit nicht an. Thränen stiegen nach und nach in jedem Auge empor, und jede Brust empfand Mitleiden. Alle mit einander waren nach geendigter Erzählung mit merklichen Unwillen ganz stille. Sie würden sich gefreuet haben, wenn noch eine ähnliche Geschichte sie länger zu unterhalten, wäre erzählt worden.

So groß war der Hang zum Mitleiden. Ein Frauenzimmer, welches aus Neugierigkeit sich bey der Gesellschaft, mit der sie nicht sonderlich bekannt war, eingefunden hatte, wurde durch weit tieferen Schmerz verwundet; und weil sie sich bestrebete, die Bewegungen ihres Gemüthes zu verheelen, so wurden ihre Kräfte matt, und sie sank ohnmächtig in ihrem Stuhle zurück. Und da wurde es zuerst bemerkt, weil vorher jedes Auge auf den jungen Herren gerichtet, und die ganze Aufmerksamkeit durch seine Erzählung gefesselt war. Jeder bemühte sich darauf, dieser Person zu helfen, und man erfuhr bald, das es die Mutter der Dame gewesen, deren Unglück so viel tugendhaftes Vergnügen der Gesellschaft verursacht hatte.

Man

Man konnte ihr keine anderen Geschichten, ihre Empfindung zu beleben, erzählen, und wenn es auch möglich gewesen wäre, so würde die ganze Welt doch nicht im Stande gewesen seyn, sie zur Anhörung derselben zu bewegen.

Ihre Neigung gegen die leidenden Personen war zu stark, als daß sie anjehet das hohe Vergnügen des Mitleidens zu genießen, und ihre Neigung zu Empfindungen, welche desselben Mangel zeigten, zu billigen im Stande war. Es würde, wenn wir nur allein in diesem unvollkommenen Zustande bleiben sollten, ein Glück vor uns seyn, wenn kein größerer Theil Empfindlichkeit uns bescheeret wäre. Wenn aber der Maulwurf nach der Güte der unfehlbaren Weisheit kaum Licht und Dunkelheit unterscheiden kann, so wird gewiß niemand den Maulwurf wegen der Schärfe seines Gesichtes erheben.

Last uns darnach streben, daß wir die Bosheit, welche andere mit Wohlwollen vermischen, und als eine Tugend preisen, unterscheiden mögen. Last uns von der Unvollkommenheit unserer Natur, welche sich zu einem unvollkommenen Stande schiebet, Demuth lernen, und unsere Abhängigkeit von Dem erkennen, der verheissen hat, daß er ein neues Herz und einen rechtschaffen Geist in uns schaffen wolle. Alsdenn wird Er uns auch an den Ort aufnehmen, wo unsre Liebe gegen andere, sie mag so brünstig seyn als mög-



möglich, nur unsre Seeligkeit vermehren kann.
Dann daselbst werden keine andere Gegenstände
seyn, als die vollkommene Wohlwollen mit Er-
gößen betrachten kann.

An einen Freund.

Freund! bist du auch mit dem, was du ißt bist,
zufrieden?

Murrest du nicht, daß das Glück nichts Bessers Dir
beschieden?

Ringt nicht Dein muntre Arm, nach Titel, Ehr,
und Rang,

Und, eilet nicht dein Fuß nach diesem Ziel schon
lang?

Sollt diese Schwachheit Dich, denn ißt nicht
überfallen,

Da man auch Kinder sieht nach Männerämtern
lallen?

Glückselig, der die Kunst zu leben recht versteht,
Und nicht nach seinem Sinn der Klugheit Regeln
drängt;

Der nicht, in sich verliebt, allein sich weise dünket,
Und in den faulen Röh der Schmäuchlerpfüze
sintet!

Freund,

Freund deine Fähigkeit, ist größer als Dein
 Stand,
 Warum nützt Dich die Stadt, und, warum nicht
 ein Land?
 Warum muß Weisheit oft verdeckt in Hütten
 wohnen,
 Und, warum sieht man sie nicht stets in Purpur
 trohnen?
 Was hat Kobryll, der Thor, ja Kluges noch
 gethan?
 Und, dennoch behet ihn der größte Hauffe an! —
 Blüht nicht Segest schon lang in allerreinster Jugend,
 Ist nicht sein ganzes Thun, ein Muster weiser
 Jugend?
 Doch findt sich kaum ein Mann, der sein Ver-
 dienst erkennt,
 Kaum wird er ungefähr von einem Thyrer ge-
 nennt! —

Országos Széchényi Könyvtár

Bombast der stolze Narr, will auch ein Amt
 bekleiden,
 Dort sieht er eines leer, gleich hofst er drauf mit
 Freuden.
 In seinen Wahn verliebt, gestützt auf seinen Freund,
 Sieht er die Sonne schon, die seinem Dünkel
 scheint. —
 So sucht Bombast sein Glück durch manche krumme
 Wege
 Zum Herrn ganz entzückt, zur Arbeit aber träge!



Sieh Freund, durch das Verdienst wird man
 nur selten groß,
 Drum reiß Dich mit Gewalt der Weisheit aus
 dem Schooß!
 Werd auch ein dummer Geil, ein Schmächtler,
 und ein Prahler,
 Dieß ist so gut ein Schlag, als zehen tausend
 Thaler! —

Doch nein, Du folgest nie der Welt, und ih-
 rem Raht,
 Dir eckelt für Betrug, du flichst der Häuchler
 Pfad!

Verhüllet in den Glanz der holden Weisheitslehren,
 Suchst du auch unbekant Dein Wissen zu vermehren!
 Du nimmst den weisen Trost, mit frohem Herzen an:
 Daß auch der Kluge noch einst glücklich werden kan!
 Getrost, wird dein Verdienst, gleich ich noch ver-
 kennet,

Es kömmt die Zeit gewiß, daß man Dich weise
 nennet.

Verbanne demnach Freund! den nagenden Verdruß,
 Bleib fest, und unverrückt mit mir bey dem End-
 schluß:

Komm, denn, wir wollen uns großmächtiger erge-
 ben,

Weil noch viel Aemter sind, mit Klugen zu besetzen!



Meine Freunde, und Feinde.

Der Gott, und seinem Worte spottet,
 Und sich zu blinden Schwärmern rottet,
 Dem bin ich feind;
 Doch, der ihn fürchtet, ehrt, und liebet,
 In seinem Wort sich fleißig übet,
 Der ist mein Freund.

Der sich der Tugend nicht besleiset,
 Geseß, und Ordnung niederreißet,
 Dem bin ich Feind;
 Doch, der nach ihrer Vorschrift strebet,
 Als ein rechtschaffner Bürger lebet,
 Der ist mein Freund.

Der immer stolz die Weisheit nennet,
 Und kaum ihr äußers Wesen kennet,
 Dem bin ich feind;
 Doch, der die Wahrheit zu ergründen,
 Sucht, und in ihr glaubt Trost zu finden,
 Der ist mein Freund.

Der nichts als magre Reime schmieret,
 Und ängstlich leeren Wiß gebietet,
 Dem bin ich feind;



Doch der Vernunft, und Kunst vereinet
Ein Dichter ist, und nicht nur scheint,
Der ist mein Freund.

* * *

Der alles durch die Hängel ziehet,
Und seine Fehler doch nicht siehet,
Dem bin ich feind;
Der aber Thorheit zu bestraffen,
Sucht ihre Herrschaft abzuschaffen,
Der ist mein Freund.

* * *

Der immer nur vom Wetter schwäget,
Mit Zeitungslugen sich ergözet,
Dem bin ich feind;
Doch, der mich unvermerkt belehret,
Nicht widerspricht, und Weisheit ehret,
Der ist mein Freund.

* * *

In's Angesichte mich zu loben,
Und wider mich abwesend toben,
Thut nur mein Feind;
In allen Fällen ganz bescheiden,
In Noth gesinnt, wie in den Freuden,
So ist mein Freund!

